

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 2

Artikel: Bettlauben
Autor: A.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kraft zeigen sich damit an. Rauh und unsanft sind diese Stengel, aber im Licht zart und flau-mig umsäumt von einem Haarkleid. Aus der schwelenden Knospe entfaltet sich dann das Sonnenrad, das alles andere zur Seite drängt, ja der Blütenbeginn ist wie die Geburt einer Sonne. Am Rande hat schon das helle Leuchten begonnen, die Mitte ist noch dunkel und glutver-hüllt. Bald strahlen aber die Sonnenblumen, die ihren Namen vom Sonnengott Helios ge-liehen haben und sich *Helianthus* nennen und strahlend ihren Sonnenkreis über alle andern Blüten des herbstlichen Gartens erheben. Im Flimmern der Luft sind die gelben Blüten wie feurige Zungen, die zu begnadeten Menschen ge-sprochen haben, zu van Gogh, dem Fanatiker der Farben, der sie mit allen strahlenden Kräf-ten neu geboren hat auf seinen Bildern.

Aber auch im Gärtchen des Pfarrerdichters Mörike, im weitabgelegenen Cleversulzbach, standen Sonnenblumen, die einen Künstler be-feuerten, denn sie wurden ihm Zeichen und Sym-bol der singenden Kräfte seiner Seele.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen
Sehnend
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.

Wie die meisten der lohend leuchtenden Herbst-blumen unserer Gärten, etwa die Dahlien, kommt auch die Sonnenblume aus der Neuen Welt.

Die eigentlichen Blüten drängen sich im mitt-lern Blütenteller eng aneinander, sie haben Zeugungs-kraft und fabrizieren den Samen. Das Aufblühen beginnt außen am Rande und schrei-tet ringförmig nach innen vor und man sieht immer einen ganzen Kreis von Blüten mit gel-

hem Blütenstaub bedeckt. Summende Hummeln nehmen ihn an, tragen ihn fort als befruchten-den Lebensstaub, denn an ihren almodischen Haarhosen bleibt alles hängen. Merkwürdig, erst reifen die männlichen Blütenpollen, und das Puderpulver schiebt sich aus den kleinen Röhren hervor, dann kommen aus den gleichen Röhren die weiblichen Stempel als nach außen gebogene Spiralen hervor, welche die Blütenpollen von andern Pflanzen, die eben die Insekten ver-mitteln, empfangen.

Nun werden die Wachstumskräfte rege, der tief unten sitzende, schwelende Samen treibt die Kleinblüten auseinander, und die fünf Zacken der Blüten spreizen sich, rücken immer mehr aus-einander, bis man sie zuletzt wie trockene Hüllen abstreifen kann. Und neue Regelmäßigkeiten er-schließen sich unsern Augen. Der gefüllte Samen-teller zeigt sein strenges Streumuster. Kleine silberne Hüllblätter stehen zwischen einzelnen Kernen, und jetzt kommen wieder die Kelchblät-ter zur Geltung. Schwer stehen ihre zugespitzten Zipfel um den Blütenteller, ihre Innenseite mit dem matten Hellgrün kann sich nun erst zeigen, wie eine Innenseite kostbarer Handschuh. Schwer und schwerer neigt die Samenlast den Samenteller. Und die großen Blätter decken den Stamm und den Samenkorb fast wie Palmen-wedel, bald kommen Meisen, um die ersten Kör-ner zu versuchen. So fehrt die Sonnenblume selbst zurück in ihren innern Kern, der alles für das kommende Leben birgt: schlanke Stengel, fahnenartig flatternde Blätter, den dichten Kno-senschopf und zuletzt jene feurigen Strahlen, die van Gogh so liebte, Strahlen von Helios — *Helianthus*!.

Gaby Mathys.

Bettlauben

Wenn im Spätherbst der Föhn durch die Täler stürmt und der rauschenden Farbenpho-nie der Buchenwälder ein schauriges Ster-be- lied orgelt, dann ist an vielen Orten in der Schweiz „Bettlaubenzeit“. So gefürchtet der all-

gewaltige Machthaber Föhn im Wetterreiche ist, bringt er besonders dem, der auf Wiese und Feld, in Acker und Weinberg nichts zu erhoffen hat eine reiche Laubernte. Da ist es der Bu-chenwald, welcher dem Armen das Bett rüstet.

Um dem Waldboden die humussbildende Laubdecke nicht ganz zu rauben, gestattet nur der durch die Behörde angesetzte Laubtag ein Einbringen der raschelnden Ernte. Solche forstlichen Vorschriften sind im Unter- und Oberrheintal, in Werdenberg und im Sarganserland. Im Gonzerwald wird das Laub unter die Erbschienenen aufgeteilt. Jeder erhält sein Los, in dem er allein das Laub wischen kann. Im Kanton Glarus sind nur die Bürger berechtigt, das durch den ein bis zwei Tage wütenden Föhn bereitgeschaffte Bettlaub einzuhäufen. Laubtage sind ferner in Niederweningen und Zollikon (Zürich), die auf einen bestimmten Tag durch den Weibel in den Wohnungen der Nutzgerechtigen angesagt wird. Bettlauber steigen am allgemeinen Laubtag in aller Frühe der bewaldeten Höhe zu. Kräftige Männer tragen Hornschlitten und Handwagen, Frauen und Kinder Rechen, „Bettziechen“ (rohe, buntfarbige Bettanzüge) und Besen zum hohen Ziel hinauf. Hat man im weiten Buchenwalde einen günstigen Platz entdeckt, wo der Föhn eine reiche Beute zusammengeblasen hat, so beginnt die Erntearbeit. Von allen Seiten wicht man das dürre Buchenlaub in eine Mulde, wo die Bettanzüge oder Laubsäcke bequem gefüllt werden können. Aber bei diesem lustigen Treiben heißt es aufpassen, daß die stacheligen Buchenfrüchte sorgfältig entfernt werden. Denn sonst ist dann das Lager kein sanftes Ruhetissen. Ist der Laubsack zum Platzen voll, so wird er mit einer großen Nadel

und mit grobem Zwirn zugenäht. Von Stunde zu Stunde mehren sich dickbauchige Laubsäcke. Solche liegen nun überall im Walde, bis hoch hinauf unter die Felswand zwischen den entlaubten Bäumen. Brausend fährt oft der Föhn zwischen sie und wirbelt das übriggebliebene Laub hoch in die Luft.

Die Arbeit des Laubsmittels hat großen Durst gemacht, und die dicken Mostflaschen wandern hurtig von Hand zu Hand. Am Nachmittag werden die Laubsäcke zum Heimtransport verladen. Die einen führen ein paar Laubsäcke auf einem Handwagen davon, die andern turmen deren soviel als möglich auf einen Leiterwagen. Oft tragen die Frauen den Laubsack auf dem Kopf, während die Männer abwechselnd zwei zusammengebundene Säcke auf den Rücken nehmen. Auf allen Waldwegen und Stegen herrscht nun ein lustiges Leben. Man jaucht, singt, lacht und scherzt. Am Abend räumt in den Hütten der Armen die Mutter die Laubsäcke in den „Kammern“ ein. Über frischem Laube bläht sich der Laubsack, der beim Zubettgehen künstgerecht erstiegen werden muß. Daß es bei diesem Akte oft heitere Szenen gibt, kann man sich leicht denken.

Es ist allerdings nicht mehr allgemeiner Brauch, wie früher in den Ritterburgen, Bürgerhäusern und Bauernhütten, auf Laubsäcken zu schlafen. Die Matratze hat den Laubsack immer mehr verdrängt. Vielfach sammelt man das Laub nur noch als Streu für die Tiere.

A. K.

Geschicklichkeit — eine Macht

„Wer ist stärker als du?“ fragte Brahma die Kraft; die Kraft erwiderte: „Die Geschicklichkeit!“

Es ist eine hundertjährige Weisheit, daß die Geschicklichkeit stärker ist als die meisten anderen Fähigkeiten. Ein Mensch kann eine noch so hohe Bildung, ein noch so tiefgründiges Wissen besitzen, es hilft ihm nichts und ist nicht imstande, Erfolge herbeizuführen, wenn er seine Kenntnisse und sein Wissen nicht anzuwenden versteht.

Als Abraham Lincoln sich zum ersten Male um einen Posten als Staatsmann bewarb, ging er persönlich zu der Landbevölkerung, um ihre Stimme zu erlangen. Er kam gerade zu einer Zeit, da diese auf dem Felde damit beschäftigt war, das Getreide zu Bündeln zu ordnen. Die Mäher fragten Lincoln gar nicht nach seinem Programm, sie schienen nur wissen zu wollen, ob er genügend Muskelfraft besitze, um im Parlament ihre Sache zu vertreten. Da Lincoln